

# Das Waldviertel

**Blätter für Heimat- und Volkskunde des niederösterreichischen Waldviertels.**

In Verbindung mit dem Verein für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien und Oesterreichischen Burgenverein / Oeffentliches Organ des Stadt-Museums Drosendorf, der Krahulek-Gesellschaft Eggenburg, der Heimatmuseen in Gmünd, Horn, Krems, Langenlois, Raabs a. d. Thaya, Spitz a. d. Donau, Waidhofen a. d. Thaya und des Museums der Stadt Zwettl.

**Erscheint sechswöchentlich. Erscheinungstage: 15. Jänner, 1. März, 15. April, 1. Juni, 15. Juli, 1. September, 15. Oktober, 1. Dezember l. J.**

**Schriftleitung, Verwaltung und Anzeigenannahme: Waidhofen an der Thaya, Kirchenplatz, Niederösterreich.**

**Jahresbezugspreis 1935: Für Oesterreich ganzjährig S 3.50, halbjährig S 2.— (Einzelheft 50 g), im Auslandsvertrieb um S 1.— für Portospesen mehr.**

Die Abmeldung vom Bezuge kann nur im Monate Dezember jedes Jahres erfolgen.  
Oesterreichisches Postsparkassenkonto D-6173.

---

**8. Jahrg.**

**1. März 1935**

**Folge 2**

---

## **Inhalt:**

**Der „Waldviertler Sepp“ Josef Allram und die Zlabinger Linie der Allram. Von Prof. Dr. Theodor Deimel, Zlabings.**

**Hamerling-Denkmale und Hamerling-Gedenktafeln. Von Michael Maria Rabenlechner, Wien.**

**Grafel als Held der Volks Sage. Von Senatspräsident Dr. Robert Bartsch, Wien.**

## **Bilder:**

**Heumühle in Schrems.**

**Hamerling-Denkmal in Zwettl.**

---

Für Beiträge, die ohne Vorbehalt eingesandt wurden, ist redaktionelle Aenderung vorbehalten. Unverlangt einlangende Manuskripte müssen, wenn hiefür Honorar verlangt wird, mit entsprechendem Hinweis versehen sein. Rücksendung erfolgt nur bei Rückporto. Beiträge, die auch in anderen Zeitungen erscheinen, werden nicht honoriert und müssen den Vermerk „frei“ tragen. Genaue Anschriften, deutlich schreiben!

---

Heimat- und volkscundliche Beiträge über unsere Waldviertler Heimat sind sehr erwünscht, desgleichen solche über das Wirtschaftsleben und die kulturellen Bestrebungen des Waldviertels, und ergeht an alle Heimatgenossen, die sich in dieser Richtung betätigen, die Einladung zur Mitarbeit. Den Verschönerungs-, Museal-, Volksbildungsvereinen, Fremdenverkehrsverbänden, den heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften der Bezirksschulbehörden und Gemeindeverwaltungen, den Heimatverbänden der Waldviertler in Wien, den Wirtschafts- und Kulturverbänden jeder Art wird für ihre Tätigkeitsberichte und Aufrufe an die Oeffentlichkeit Raum gewährt. Es wird gebeten, sich mit der Schriftleitung ins Einvernehmen zu sehen.

---

Eigentümer, Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Hans Haberl jun., Waidhofen an der Thaya. — Druck: „Albrecht Dürer“, Wien, VII., Bandgasse 28.

Dringend gesucht werden die Folgen 3. vom Jahrgang 1928, 1, 3 und 7 vom Jahrgang 1930 und 1 vom Jahrgang 1931. Wer von den Beziebern eine dieser Folgen entbehren kann, wird mit Dank im voraus um die Einsendung an den Verlag ersucht.

Anschriftenänderungen sind stets unter Anführung der alten Anschrift bekanntzugeben. Bitte, das zu beachten!

Ein heimatliches Waldviertler Volksstück gesucht. Der Verlag bittet um Bekanntgabe, bzw. Einsendung von Waldviertler Volksstücken, die sich für eventuelle Theateraufführungen eignen. Vielleicht kann diese Notiz von den Lesern auch als Anregung an heimatliche Talente weitergegeben werden.

Verein für Volkskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien.

Samstag, 2. März: Generalversammlung. Anschließend Vortrag von Universitätsprofessor Doktor Egger „Römische Forschungen in Niederösterreich“. (Punkt 1/8 Uhr, Hörsaal XXI.)

Wohltätigkeits- und Geselligkeitsverein „D'Waldviertler in Wien“.

Postanschrift: Obmann Karl Pollak, Wien, 5. Bez., Gringasse 30.

Vereinsheim: „Zur goldenen Kugel“, Wien, 7. Bez., Neubaugasse 5.

Faschingsonntag, 3. März, bei Stalehner, Faschingskränzchen. Alle Waldviertler in Wien sind zu dieser Veranstaltung herzlichst eingeladen.

Auf der Waldviertler Trachten-Tagung in Eggenburg wurden feste Grundlagen für die Wiederbelebung unserer Heimattracht geschaffen.

Am nächsten Heimatabend werden Bilder, Schnitte und Musterzeichnungen sowie ein Original-Waldviertler Trachtenhut, getreu nach Vorbildern aus dem Strahleck-Museum, vorliegen. Alles zu erschwinglichen Preisen, besonders bei Selbstanfertigung nur Materialkosten.

Vielleicht könnte beim Faschingskränzchen schon eine kleine Gruppe einziehen.

#### Jahresbericht.

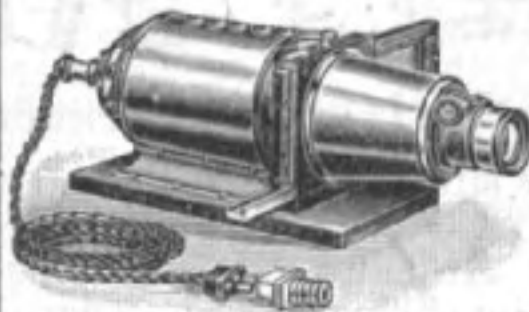
1934 stand im Zeichen der Wirtschaftskrise.

Die Gesamteinnahmen sind um S 1300.— zurückgegangen, um fast 100 Mitglieder haben weniger eingezahlt, die Heimatabende endeten infolge schwächeren Besuches mit mehr Ausgaben als Ein-

## Liesegang Bildwerfer

für

Glas- und  
Papier-  
bilder,  
Bildband-  
apparate



Bildbänder, Lampen, Schirme bei

*Liesegang*

Wien, I., Elisabeth-  
straße 9/A

nahmen, nur die Kränzchen waren noch gut im Reinertrag.

Trotzdem gelang es unserem bewährten Sachwalter Fuchs durch entsprechende Sparsamkeit auch heuer den Vermögensstand um weitere S 144.79 auf S 1383.03 Einlagegelder zu erhöhen.

Für das Hamerling-Denkmal brachten wir 1934 durch die Heimatlieb-Bausteine in unserem Kreis noch über S 200.— auf, wodurch sich unsere Gesamtleistung weit über S 500.— stellt.

\*Wir zahlten u. a. an Lustbarkeitsabgaben S 800.—, an Musikschul S 138.—, für Musiker und Vortragende über S 800.—, an Unterstützungen und Spenden S 1100.—, für Mitteilungen S 200.— usw.

Die Einsichtnahme in den Jahresabschluss steht jedem Mitgliede frei.

Wir rufen auf: Einig sein! Arbeiten! Werben!

J. Fuchs      R. Pollak      J. Höfler  
Zahlmeister      Obmann      Schriftführer

L. Pfleger      M. Pollak

f. d. Aufsichtsrat      f. d. Aufsichtsrat

Botaniker werden gebeten, ihre werthe Anschrift der Schriftleitung bekanntzugeben.

# 3 Bitten!

1 + 1 = 2. Die Bezieher werden gebeten, die Zeitschrift durch eifrige Weiterempfehlung verbreiten zu helfen. Wenn jeder Bezieher im Jahr nur einen einzigen Bezieher wirbt, und das ginge bei einigem guten Willen leicht, so könnten wir die Bezieherzahl verdoppeln und die Zeitschrift schöner ausstatten, die Inhaltseiten vermehren, mehr Bilder und Kunstbeilagen geben und schließlich die Zeitschrift, statt wie jetzt achtmal jährlich, zwölfmal erscheinen lassen. Jeder Bezieher arbeitet daher für sich selbst, wenn er die kleine Mühe nicht scheut und einen Bezieher wirbt.

**Das Waldviertel im Bild.** Unter diesem Titel will sich der Verlag eine große Sammelbildermappe des Waldviertels zusammenstellen. Alle Orte in ihren schönsten Gesamt- und Teilansichten, alle Burgen, Schlösser, Ruinen, Klöster, Stifte und Kirchen und alle landschaftlichen Schönheiten unserer Heimat sollen in dieser Sammlung vertreten sein. Es ergeht daher an alle Bezieher die Bitte, dem Verlag Ansichtskarten von ihrer engeren Ortsheimat zu senden. Die Vorderseite der Karte soll möglichst unbeschrieben bleiben. Bitte, scheue keiner von den Beziebern die kleine Ausgabe und sende jeder wenigstens eine Karte. Dazu wird bemerkt, daß Ansichtskarten, die keinen anderen Text als den Namen und die Anschrift des Absenders tragen, nur mit einer 3-Groschen-Marke (nicht 12-Groschen-Marke!) zu frankieren sind!

**Heimatbücher.** Der Verlag ist daran, sich für den Gebrauch seiner Mitarbeiter und der Schriftleitung eine möglichst vollständige Sammlung aller auf das Waldviertel bezughabenden heimat- und volkskundlichen Werke und Schriften usw. anzulegen und bittet, da ihm die Eigenbeschaffung geldlich nicht möglich ist, um entsprechende Buchspenden. Allgemein heimatkundliches und einschlägiges historisches Schrifttum ist gleicherweise erbeten. Allen verständnisvollen und hochherzigen Spendern entbietet der Verlag schon jetzt den herzlichsten Heimatdanke!



# Das Waldviertel

8. Jahrg.

1. März 1935

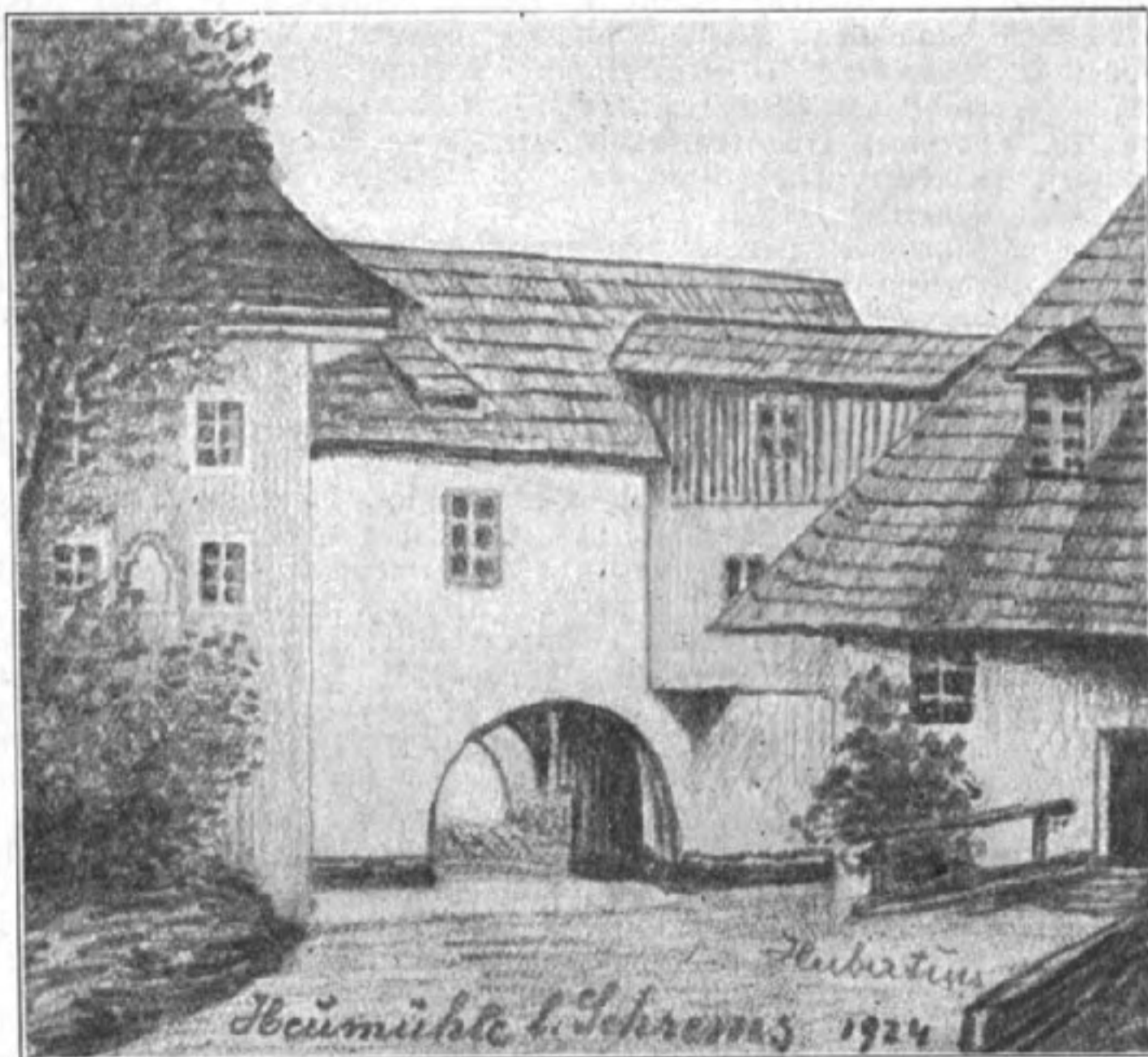
Folge 2

## Der „Waldviertler Sepp“ Josef Allram und die Zlabingser Linie der Allram.

Ein familienkundlicher Heimatgruß zum 75. Geburtstag.

Von Prof. Dr. Theodor Deimel, Zlabings.

Es soll mehr als eine konventionelle Höflichkeit sein, wenn dem berühmten Waldviertler Schriftsteller, Sänger und Dichter und verdienstvollen Schulmann, Herrn Schuldirektor i. R. Josef Allram in Mödling, aus Anlaß seines 75. Geburtstages am 22. Februar folgende Daten seines Familienstammes gewidmet werden. Dies um so mehr, als uns Zlabingsern der Jubilar kein Fremder ist. Wiederholt konnte ihn unsere Stadt



Heumühle bei Schrems.

bei festlichen Veranstaltungen begrüßen. Selbstverständlich besuchte er hiebei auch seinen Verwandten, Herrn Spenglermeister Franz Allram, und tauschte Jugenderinnerungen mit seinem ehemaligen Schulkollegen, Herrn Oberbuchhalter der städtischen Sparkasse Friß Hoß, der mit ihm die damalige Unterrealschule in Waidhofen a. d. Th. besuchte.

Nachstehende Zeilen sind eine Wiedergabe, beziehungsweise Ergänzung eines im Besitze des Herrn Franz Allram befindlichen, bis zum Jahre 1783 reichenden Stammbaumes, der vom Verfasser bis auf die Jetztzeit fortgeführt wurde. Hiebei wurde jedoch nur die männliche Linie berücksichtigt. Immerhin zeigt diese Darstellung das hohe Alter der Familie Allram. Bemerkenswert sei noch, daß seit den Tagen des Urahn mit wenigen Ausnahmen das Bäckerhandwerk von den Zlabingsjer Allrams als traditioneller Beruf ausgeübt wurde.

Der Urahn der Familie Allram war Paul Allram, Bäckermeister und Stadtrichter in Gmünd. Er war seit ungefähr 1645 in Zlabings und heiratete drei Zlabingsjer Frauen: 1650, 23. November, die Martha Pepl, 1674 Justina Freudenschuß, 1680 Rosina Bauer. Jede dieser Frauen schenkte ihm drei Kinder. Die Namen dieser Kinder sind hierorts unbekannt, da die Kinder in Gmünd geboren wurden. Nur ein Name ist hier bekannt: Adolf. Von diesem Adolf Allram leitet die Zlabingsjer Allram-Familie ihre Abstammung ab.

Adolf Allram, Bäckermeister, getauft am 17. August 1653, seit 1677 in Zlabings, gestorben zirka 1706, heiratete 1677 am 21. Februar 1677 die Justina Berger und später eine Juliana (gestorben 22. Februar 1729). Kinder: Paul, 12. Jänner 1678, Elisabeth Marie, 6. Dezember 1679, Klara, 11. August 1682, Helene, 10. April 1685 (vermählt mit Johann Roschin aus Holskau, Böhmen, 10. Juni 1710), Johann Georg, 16. April 1688, Anna Theresia, 23. Juli 1690, Theresia, 7. Jänner 1693 (vermählt mit Franz Petrißer, 24. Jänner 1717), eine Regina.

Paul Allram (Sohn des Adolf), Bäckermeister, geboren 12. Jänner 1678, 1707 Stadtmeister, gestorben 25. April 1752, heiratete: 25. Februar 1710 Rosina Blach, 1721 Rosina Strobl. Kinder: Maria, 3. Jänner 1712, Maria Elisabeth, 11. Oktober 1714 (vermählt mit Kaspar Willmann, November 1737), Johann, 29. Mai 1719, Matthäus, 10. September 1721, gestorben 28. Jänner 1724, Katharina, 5. April 1723, gestorben 29. Oktober 1751, Anna Maria, Nikolaus, 6. Dezember 1727, gestorben 3. August 1730, Anna Barbara, 7. März 1730, eine Rosina und eine Ursula Susanna.

Johann Georg (Sohn des Adolf), Bäckermeister, 6. April 1688, 1722 Stadtmeister, gestorben 22. Mai 1731, heiratete: Helene Neubauer, 14. Mai 1712, Susanna Mayer 1720, 1728 Magdalena Maar. Kinder: Johann, 25. Mai 1713, Josef, 3. März 1715, Elisabeth, 9. September 1717 (vermählt mit Joh. Rigula, 27. Jänner 1739), Anna Maria, 4. März 1720 (vermählt mit Wenzel Protsch, 24. November 1744), Martin, 12. November 1783, Eva, 18. November 1725 (vermählt mit Franz Paar, 1754), Paul, 22. Jänner 1728, gestorben 15. März 1730, Katharina, 25. Oktober 1731 (vermählt mit Kaspar Harzhauser, 24. November 1750).

Johann (Sohn des Paul), Bäckermeister, freigesprochen von seiner Vater, 22. Juni 1731, gestorben 14. März 1758, heiratete 10. November 1744 Dorothea Fischer. Kinder: Matthäus, 24. August 1754, freigesprochen von seinem Vater, 1768, Maria Eva, 20. Februar 1756.

Johann Jakob (Sohn des Johann Georg), Bäckermeister, gestorben 19. März 1769, heiratete Barbara Dworak von Althart, 1754 Dorothea Burbaum. Kinder: Gottfried, geboren 1737, Bäcker, lernte bei seinem Vater 1749.

Josef (Sohn des Johann Georg), Bäckermeister, heiratete Barbara Harzhauser 6. Oktober 1750. Kind: Maria Anna, 17. November 1755.

Martin (Sohn des Johann Georg), Bäckermeister, gestorben 21. Juni 1783, heiratete Susanna Brandstätter 1753. Kinder: Philipp Jakob, 28. Mai 1753, Eleonora, 19. Februar 1755 (auswärts verheiratet), Anton Alois, 28. März 1757, Kaspar Martin Balthasar, 5. Jänner 1760, gestorben 15. Jänner 1761, Franz Josef, 1. Februar 1762, gestorben 28. August 1767, Anna Maria Brigitta, 2. Februar 1765. (Kinder: Ignaz Pius, 11. Juli 1783, gestorben 20. Juli 1783, Innozenzia, 1787), Ignaz, 3. Juli 1767, Rosina (heiratete Jakob Fiedler).

Philipp Jakob (Sohn des Martin), Bäckermeister, Stadtmeister 1783, heiratete: 1784 Anna Maria Gafner, 18. Februar 1799 Anna Maria Piskich und 23. Februar 1802 Maria Katharina Bed. Kinder: Matthäus Simon, 26. Oktober 1785, Johanna, 26. Dezember 1786, Kaspar, Paul, 8. Jänner 1788, Antonia, 29. Mai 1790, Krezientia, 1793 (vermählt mit Franz Faber, Kürschner), Anna Maria, 1797, Barbara Anastasia, 1801, Johanna, 1803, Vinzenz Paul, 1804, Florian, 1807, Martin, 1809.

Anton Alois (Sohn des Martin) Strumpfwirker, heiratete 18. Juni 1782 Eva Steindl, Witwe. Kinder: Maria Josefa, 13. März 1783, Katharina Theresia, 1786, Antonia, 1788.

Ignaz (Sohn des Martin), Stricker, heiratete 7. Oktober 1794 Maria Anna Mößl. Kinder: Maria Magdalena, 1795, Augustin, 1797, Franz, 1800, Anton Medardus, 1803, Maria Anna, 1807, Theresia, 1810, Thekla, 1813.

Ludwig, Stricker, heiratete 1814 Walpurga Niederhofer. Kinder: Jakob, 1. Juli 1815, Paul, 29. Juni 1816, Antonia, 7. Juni 1818, Josef, 15. März 1820, Ludwig, 12. August 1822, Thekla, 16. September 1824, Genoveva, 27. August 1826, Wenzel, 1828, Anna, 1830, Karl, 1832, Ludwig, 1838.

Anton (Sohn des Ignaz), Strumpfwirker, heiratete 1832 die A. Maria Böhm. Kinder: Barbara, 1832, Johann, 1834.

Florian (Sohn des Philipp), Bäcker, heiratete 1826 Anna Maria Pitisch. Kinder: Karl, 1827, Anton, 1830, Elisabeth, 1836.

Karl (Sohn des Florian), Bäcker, heiratete 1853 die Franziska Wiederhofer. Kinder: Maria, 1854, Anton, 1856, Eleonora, 1858, Josefa Elisabeth, 1860, Sigismund, 1863, Johann, 1866, Franz, 1870.

Johann (Sohn des Karl), Fleischhauer, heiratete 1898 Barbara Kießling. Kinder: Johanna, 1899.

Franz (Sohn des Karl), Spenglermeister, heiratete 7. Jänner 1900 Anna Maria Sedivi. Kinder: Maria, Franz, Gertrude.

## **Hamerling-Denkmale und Hamerling-Gedenktafeln.**

Von Michael Maria Rabenlechner, Wien.

Schon zu Lebzeiten Hamerlings gab's ihm zu Ehren Gedenktafel und Denkmal. Bereits in den ersten Siebzigerjahren wurde nämlich an dem Geburtshause des Dichters in Kirchberg am Walde eine Marmortafel mit der Legende „Geburtshaus des Dichters Robert Hamerling“ eingemauert und ein Jahrzehnt später — Juli 1883 — ward in dem, dem Geburtsorte benachbarten Markte Schrems (auf dem sogenannten „Bereinsberg“) eine künstlerische Terrakottabüste des Dichters feierlich enthüllt. Anbringung der Gedenktafel und Ausstellung des Denkmals geschahen — beides — ohne jegliches Vorwissen des Dichters; aber am Tage der Enthüllung der Büste telegraphierte ihm das Komitee von dem Geschehnis. Umgehend drahtete der Dichter zurück:

„Brudergruß Euch, Landsgenossen,  
Gruß dir, teure Heimerde,  
Wie mein Bild du trägst, so trag ich  
Deines in mein Herz geschlossen.“

Diese vier Zeilen hat man dann nachträglich in den Sockel der Schrems'er Büste eingemeißelt. Diese Worte sind auch heute zu lesen, doch hat man Mai 1898 die Terrakottabüste durch eine solche aus Erz ersetzt. (Juli 1933 beging man dann in Schrems den 50. Gedächtnistag des Bestandes dieses zeitlich ersten Hamerling-Denkmales, wobei Schriftsteller Josef Allram — der gefeierte „Waldviertler Sepp“ — die Gedächtnisrede hielt, derselbe Josef Allram, der, mit Hamerling persönlich befreundet, das halbe Jahrhundert vorher als begeisterter Zwanzigjähriger bereits an der Wiege dieses Denkmals gestanden und der Enthüllung der ersten Schrems'er Büste beigewohnt.)

Als dann Hamerling gestorben (13. Juli 1889), trat sofort in Graz ein Ausschuß zusammen, um die Errichtung, und zwar in Graz, einer als Nationaldenkmal gedachten Hamerling-Statue in die Wege zu leiten. Gleichzeitig aber rührte sich auch die engere Heimat des Dichters, das niederösterreichische Waldviertel, um dem Dichter auch in dieser, seiner engeren Heimat ein würdiges Denkmal zu stiften.

Am ersten Gedächtnistag seines Todes, 13. Juli 1890, wurde aber dem Dichter zunächst an seinem langjährigen Wohnhause in Graz, I., Realschul- (heute Hamerling-) gasse 6, eine künstlerische Gedenktafel (mit Porträtmedaillon) gewidmet und gleichfalls am selben Tage ward am Gasthause „Zum ersten Fuchswirt“ auf der Ries (nächst Graz) eine Tafel enthüllt, da der Dichter im Mansardenstübchen dieses Hauses (von 1867 auf 1868) gewohnt und dort den „König von Sion“ vollendet. Und zwar nicht am selben Tage, aber zeitlich ziemlich nahe — erhielt weiter dann auch das Sterbehause des Dichters, das „Stiftungshaus“, in Graz, III., Rutscherwirtgasse 12 (heute Stiftingtalgasse 44), ein äußeres Kennzeichen.

Inzwischen hatten die Waldviertler, allen voran der rührige Josef Allram, eifrig für ein Waldviertler Hamerling-Denkmal geworben und gesammelt. So konnte Juli 1893 bereits ein großes Hamerling-Denkmal in Waidhofen an der Thaya Ausstellung und Enthüllung finden. Es stammte von Bildhauer Professor Hans Brandstetter in Graz

und stellt, erzgegossen, überlebensgroß, den Dichter in ganzer Figur, stehend auf mächtigem Granitpostament dar.

Zur Enthüllung dieses Denkmals in Waidhofen hatte auch das Zisterzienserstift Zwettl ein freundliches Begrüßungstelegramm gesendet: „Stift Zwettl, wo der größte Sohn des Waldviertels den Grundstein zu seiner Entwicklung gelegt und dessen er stets in Liebe und Anhänglichkeit gedachte, bedauert lebhaft, aus lokalen Gründen der ehrenden Feier unseres Dichters nicht beiwohnen zu können. Er und seine Werke werden vom Stifte stets anerkannt und gewürdigt werden. Ehre dem genialen Landsgenossen, Dank dem rührigen Komitee. Abt Rößler.“ Dieses Telegramm war der Vorbote einer Ehrung, die dem Dichter Stift Zwettl bereitere. P. Stefan Rößler, der damalige kunstsinnsinnige Abt, ließ im Präsekturgange des stiftlichen Sängerknabentonvikts eine prächtige Büste Hamerlings aufstellen und charakterisierte also sinnig den Ort, wo der Dichter in seiner ersten Jugend als Sängerknabe alltäglich gewandelt.

1867 hatte Hamerling auf einer Heimatreise ins Waldviertel — von Graz aus — erste Station in Mürzzuschlag gemacht und dabei dem Orte Mürzzuschlag freundliche Worte gewidmet. Das veranlaßte 30 Jahre später den kunstsinnsinnigen (heute auch schon heimgegangenen) Mürzzuschlager Hotelier Tomi Schruf (der u. a. auch den nordischen Skisport in Mitteleuropa eingebürgert), ein Hamerling-Denkmal in Mürzzuschlag zu inauguriere, für dessen Herstellung der aus Mürzzuschlag stammende Bildhauer Einspinner gewonnen ward und das dann auch seit August 1897 im herrlichen (Mürzzuschlag nahen) Naturpark „In der Au“ von tannengekröntem Fels hineinlugt in die smaragdnen Wasser der Mürz.

Hamerling war, wie wir bereits vernommen, Sängerknabe in Zwettl gewesen (von 1840 bis 1844) und empfing hier durch Novizen des Stiftes Privatunterricht in den Gegenständen des Untergymnasiums, mußte sich aber — wie alle Zwettler Sängerknaben — allsemesterlich durch Privatistenprüfung im Kremser k. k. Gymnasium staatsgültige Zeugnisse holen. Das ließ 1899 den gefeierten Volkschriftsteller Josef Widner, damals Professor am Kremser Gymnasium, ein Hamerling-Gedenkzeichen in den Räumen dieses Gymnasiums anregen. Widners Wort fand Gehör bei gewesenen und damaligen Kremser Gymnasiasten und so zierte seit Oktober 1899 das Vestibül des Kremser Gymnasiums eine ad hoc von Professor Brandstetter geschaffene Hamerling-Büste. (Seither hat sich dieser Hamerling-Büste im Kremser Gymnasium noch eine Büste Widners hinzugesellt und jüngst auch eine Büste des Sängers und Komponisten Professor Süß, über welche letzteren erst jüngst in diesen Blättern Studienrat Professor Kauscher pietätvoll berichtet hat.)

Dem Kremser Gymnasium folgte in Hamerling-Ehrung 1900 das k. k. Staatsgymnasium in Triest, wo der Dichter freilich nicht Schüler war, sondern vielmehr durch länger als zehn Jahre als aktiver Professor gewirkt hatte. An exponierter Stelle des Gymnasialganges ließen April 1900 die damaligen Triester k. k. Gymnasialprofessoren eine schöne, reichgezierte Gedenktafel anbringen. (Das Gebäude, in dem sich das k. k. Gymnasium in Triest befand, steht natürlich noch heute, in den Räumen des einstigen Gymnasiums ist aber seit Friedensschluß ein italienisches Mädchenlyzeum untergebracht — so ist die Tafel nicht mehr geblieben.)

Hamerling hatte nach seinem Tode auf dem Grazer St.-Leonhard-Friedhof in einem Erdgrabe Bestattung gefunden, Oktober 1901 aber war er exhumiert und in eine Ehrengruft desselben Friedhofes übertragen worden. Ueber dieser Gruft nun ward Juli 1902 ein prachtvolles, von Professor Brandstetter aus weißem Laaser Marmor gemeißeltes Grabdenkmal aufgestellt und dieses Hamerling-Grabdenkmal auf dem Grazer St.-Leonhard-Friedhof (es stellt die Huldigung der trauernden Psyche vor der Büste des Dichters dar) darf in der Reihe der Hamerling-Denkmale wahrhaftig nicht übersehen werden.

Zwei Jahre darauf — Mai 1904 — war dann endlich auch in Graz das — wie eingangs bereits betont — als Nationalwidmung gedachte Hamerling-Denkmal — und zwar im Grazer Stadtpark (nächst der Erzherzog-Johann-Allee) zur Aufstellung gelangt, ein Denkmal, für das man somit 15 Jahre lang gesammelt hatte. Professor Kundmann hatte den Auftrag bekommen und hat es aus Laaser Marmor geschaffen, den sinnenden Dichter darstellend, sitzend auf mächtigem Marmorwürfel. Es hatte in der Tat lange gedauert, bis dieses Denkmal zustande kam, dafür war es aber auch ein allererstrangiges Kunstwerk geworden, vielleicht das schönste aller bisherigen Hamerling-Denkmale.

1907 folgte in Karlstift im nördlichsten Waldviertel (nächst Langschlag) ein mächtiger Hamerling-Obelisk und diesem Obelisk wurde zwei Jahre später — 1909 — ein erzgegossenes Porträt des Dichters eingefügt. Und im selben Jahre, dem 20. Todesjahre des Dichters, erhielt im (Weitra nahen) Dörschen Groß-Schönau, woselbst der Dichter als Knabe die Volksschule besuchte, das Haus, in dem er mit seiner Mutter

bei deren Bruder gewohnt, eine Gedenktafel (mit der dann Juli 1930 anlässlich des 100. Geburtstages Hamerlings ein erzgegossenes Porträtmedaillon des Dichters vereinigt wurde). — Und fast gleichzeitig (wieder im selben Jahre, 1909), als das Groß-Schönauer Haus seine Tafel empfing, ward in Schweiggers (Kirchberg am Walde benachbart) eine Tafel enthüllt und zwar an dem Hause, wo der Dichter als Student bei seinem Vetter Koppensteiner während der Ferienmonate so oft gewohnt, in dem er aber auch als reifer Mann während seiner Heimatreise 1867 seinen „König von Sion“ begann. (Er schrieb in diesem Hause den ersten Gesang dieses Epos.)



Hamerling-Denkmal in Zwettl.

(Aufgen. Gustav Schneider.)

Als im Sommer 1893 im Waldviertel das von uns bereits charakterisierte Hamerling-Denkmal von Brandstetter zur Aufstellung gelangte, hatten sich zunächst die beiden Orte Waidhofen a. d. Thaya und Zwettl in edlem Wettstreit gegeneinander bemüht — jeder der beiden Orte wollte das Denkmal in sich haben —, da entschied das Los für Waidhofen. Das hat die Stadt Zwettl stets etwas verdrossen und so entschlossen sich endlich die Zwettler — es war einige Jahre vor dem Krieg — nunmehr auch in ihrer Stadt dem Heimatdichter ein Denkmal zu errichten und zwar eines, das dem Waidhofner Standbild nicht zurückstehen dürfe, mit ihm voll und ganz künstlerisch konkurrieren könne. Derselbe Künstler, der das Waidhofner Denkmal geschaffen, Professor Brandstetter, ward dafür interessiert und Brandstetter schuf denn auch neuerlich eine überlebensgroße Figur Hamerlings, die sich, erzgegossen, an mächtigen Felsblock lehnt und von ragender Höhe herabblüht in die Stadt am Kamp. Seit der Waidhofner Denkmalenthüllung waren über zwanzig Jahre verflossen — die Zwettler Hamerling-Figur ist künstlerisch vielleicht noch vollendeter als die zu Waidhofen — ihr Schöpfer war eben um zwanzig Jahre reifer geworden. Dieses Zwettler Denkmal war aber doch erst zu Beginn des Krieges fertig geworden und wurde darum auch ohne wesentliche Feierlichkeit während des Krieges aufgestellt. — Und fast gleichzeitig — während dieser ernstesten Zeit, die wir durchlebt, — fand in Litchau (nächst Smünd) am Eingange des

dortigen Parks ein Obelisk mit Porträtmedaillon des Dichters Aufstellung, den der dortige kunstsinige Oberlehrer Zimmerl, ein echter, hochgemuter Idealist, hatte errichten lassen.

In Wien hatte Hamerling seine in Zwettl begonnenen Gymnasialstudien (am Schottengymnasium) beendet, in Wien hatte er die Universität absolviert, in Wien hatte er als Supplent am Theresianum und am Akademischen Gymnasium seine Mittelschullehrerzeit begonnen. Einerseits diese Erinnerung an Hamerlings Aufenthalt in Wien dauernd sichtbar festzuhalten, andererseits den großen deutschen Epiker im Zentrum seines österreichischen Vaterlandes künstlerisch zu kennzeichnen — dies beides hatte eine stattliche Zahl von Wienern schon zu Anfang unseres Jahrhunderts bewogen, ein Denkmal für Robert Hamerling in Wien anzuregen. Der damalige Bürgermeister Dr. Karl Lueger, sowie der spätere Wiener Bürgermeister Dr. Josef Neumayer wurden für den Plan gewonnen und der damalige Wiener Stadtrat Schnerke setzte es durch, daß dieses Denkmal im Falle seines Zustandekommens in den Gartenanlagen eines neugeschaffenen, schönen, großen, aber etwas abseitigen Platzes im 8. Wiener Gemeindebezirk (den man darum auch schon vorweg „Hamerling-Platz“ benannte) Aufstellung finden sollte (obgleich der Dichter während seiner ganzen Wiener Zeit niemals zum Territorium des heutigen 8. Wiener Gemeindebezirkes in irgendeiner Beziehung gestanden war — er wohnte als Student vielmehr in der Vorstadt „Neue Wieden“ — heute zum 4. Bezirk gehörig). Zur Ausführung für dieses Wiener Hamerling-Denkmal bestimmte dann das Komitee den bezüglichen Entwurf des angesehenen Wiener Bildhauers Professor Hans Scherpe, der bereits bei Schöpfung des Wiener Anzengruber-Grabdenkmals seine intuitive Meisterhand gezeigt und dessen Hamerling-Denkmalgedanke neuerlich wieder die hohen Qualitäten dieses originell schaffenden Künstlers bewies. Demnach sollte das Wiener Hamerling-Denkmal aus einem einzigen riesigen Carraramarmorblock herausgemeißelt werden (der Blockcharakter des Ganzen sollte aber dabei in den äußeren Umrissen durchaus gewahrt bleiben); zur Rechten sollte aus diesem Block die auf einem Fels sitzende (idealisierte) Gestalt des Dichters (in einer Art antiker Gewandung) sich hervorheben, der Blick des Dichters dabei sinnend über alles Irdische hinweg, die Gestalten seines „Germanenzuges“ schauend; und die Gestalten dieses Germanenzuges sollten in der ganzen Länge des schneeweißen Marmorblocks derart wie ein Hauch als Basrelief herausgearbeitet werden, daß jedem der denkenden Beschauer des Denkmals sofort unfehlbar klar sein müsse, es handle sich hier in der Gesamtwirkung um Darstellung wirklichkeitentrichter, dichterischer Vision. — Leider ließ sich Scherpe mit der übertragenen Ausführung zunächst etwas Zeit — da kam der Krieg und mit ihm die Inflation und so schien das Wiener Hamerling-Denkmal lediglich seine Ausführung in Gips im Atelier Scherpes (nächst der Rotunde im Wiener Prater) gefunden zu haben. Da nahm 1926 ein neugeschaffenes Komitee den Gedanken der Schöpfung dieses Denkmals in Marmor neuerlich auf. Aber diese Ausführung in Marmor verlangte nicht weniger als 100.000 Schillinge. Trotzdem hoffte man auf ein Gelingen bis zum 100. Geburtstag des Dichters. Aber man hatte sich getäuscht, es gelang bis dahin nicht und der Ausblick auf ein künftiges Gelingen war auch nicht allzu ermutigend. Inzwischen war auch Scherpe gestorben. Da entschloß sich endlich das Komitee, nach Maßgabe der vorhandenen Mittel zu handeln. Der Entwurf Scherpes wurde somit einer Verkleinerung und teilweisen (auch architektonischen) Umgestaltung unterzogen und dieses somit umgearbeitete Werk Scherpes kam endlich, in Erz gegossen, von Kunststein seitlich und nach unten zu begrenzt, am 8. Juli 1934 auf dem Hamerling-Platz in Wien zur Enthüllung. Der hohe künstlerische Schwung des Scherpeschen Entwurfs, der schon beim ersten Blick auf ihn sofort sich fühlen ließ, ist nun freilich in der Umarbeitung nicht völlig zu empfinden, — aber wer das von Scherpe in Gips gestaltete Modell nicht gesehen, wird sicher an diesem Wiener Hamerling-Denkmal ästhetisch restlos Gefallen finden.

Und damit wären wir eigentlich an den Schluß gelangt mit unseren Mitteilungen über Hamerling-Denkmale und Hamerling-Gedenktafeln.

Leider können wir aber doch nicht schließen ohne einen Mißklang.

Das Geburtshaus Hamerlings in Kirchberg am Walde steht nicht mehr. Angelaufen einige Tage nach dem Tode des Dichters von dem Rosenauer Gutsbesitzer Georg Schönerer, ließ es dieser im folgenden Sommer, obgleich es noch keineswegs baufällig gewesen, niederreißen. Man sagt so etwas einfach nicht. Am wenigsten saßen es auch die wackeren Kirchberger, die das Andenken ihres berühmten Ortsgenossen hochhielten und hochhalten. Auf dem Boden des demolierten Geburtshauses ließ dann Schönerer einen Neubau aufführen, „Haus der Hamerling-Stiftung“, und die Vorderfront dieses Hauses unter einem baldachinähnlichen Vorbau mit einer erzgegossenen Büste des Dichters (von Bildhauer Spodi) versehen. Registriert man darum die Hamerling-Denkmale so darf man diese Büste in Kirchberg am Walde nicht vergessen; aber wer da weiß, daß hier ein Dichtergeburtshaus niedergerissen wurde, dem weckt das „Haus der Hamerling-Stiftung“ in Kirchberg am Walde trotz alledem nur sehr gemischte Empfindung.



# Johann Georg Grajel und seine Kameraden.

Von Senatspräsident Dr. Robert Bartsch, Wien.

Zweite vermehrte Drucklegung.

Die erste Auflage erschien 1924 in der Sammlung merkwürdiger Straffälle: Aus dem Archiv des Grauen Hauses.

(13. Fortsetzung.)

XI.

## Grajel als Held der Volksjage.

Selten wohl ist es bei einem Verbrecher des letzten Jahrhunderts zu einer so reichen Sagenbildung gekommen wie bei Grajel, es waren aber auch die Bedingungen hiefür selten so günstig wie in diesem Falle.

Regelmäßig kommt es zunächst zur Bildung von Gerüchten, wenn Ereignisse vor sich gehen, die allgemeines Interesse erwecken, wenn jeder etwas darüber zu erfahren begierig ist und jeder das Gehörte weiterzuerzählen bestrebt ist. Ganz besonders steigert sich dies, wenn die Aufnahme der Neuigkeit starke Gefühle auslöst, die sie zum Erlebnis machen und den Wunsch erwecken, die Gefühlserregung durch Weitergeben der Nachricht wieder zu beruhigen. Dabei setzt naturnotwendig gerade infolge der Gefühlserregung eine gewisse Fälschung des Nachrichtenstoffes ein. Man hört aus dem, was einem erzählt wird, unwillkürlich Dinge, die man zu hören wünscht, und man erzählt ebenso unbewußt das Gehörte, so wie es dem erlebten Gefühl entspricht. Sind solche Gefühlsauslösungen längere Zeit hindurch in einer größeren Menge von Menschen, in einer Gegend oder in einem ganzen Volke in ziemlich gleichmäßiger Stärke vorhanden, dann wird eine bestimmte Form der Erzählung eine gewisse Ständigkeit gewinnen, das rasch veränderliche Gerücht wird zur bleibenden Sage.

Die Bildung von Gerüchten und Sagen hat aber noch eine zweite Voraussetzung, nämlich die, daß eine authentische Darstellung des Ereignisses fehlt. Denn nur dann wird das Nachrichten- und Erzählungsbedürfnis zur Erfindung gedrängt, wenn es an einer glaubhaften Ueberlieferung der Wahrheit fehlt. Sonst wird bei Abklingen der Gefühlserregung und bei Erwachen des kritischen Sinnes die Wahrheit in Form der authentischen Nachricht den Sieg über das Gerücht davontragen und die Sagenbildung verhindern.

Es ist nun für den Fall Grajel entscheidend gewesen, daß die Behörden dem überaus lebhaften Nachrichtenbedürfnis in keiner Weise entsprochen haben. Heute ist in jedem Kriminalfall, der die Oeffentlichkeit interessiert, wenigstens zweimal für authentische Mitteilungen gesorgt. Einmal veröffentlichen die Polizeibehörden solche Mitteilungen über den Tatbestand des Verbrechen, über Verdachtsgründe und Spuren des Täters, weil sie die Mitwirkung des Publikums zur Aufhellung des Falles, zur Entdeckung des Täters und zur Zustandebingung entwendeten Gutes wünschen. Hierauf tritt allerdings eine Zeit der Stille ein, während der gerichtlichen Untersuchung wird nichts veröffentlicht. Dann aber hat die Oeffentlichkeit Gelegenheit, in der Hauptverhandlung die Ergebnisse der amtlichen Feststellungsarbeit kennenzulernen und in Fällen, die die Allgemeinheit interessieren, sorgt die Presse durch Veröffentlichung von Verhandlungsberichten für die Verbreitung der Wahrheit.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts herrschte tiefes Dunkel über der ganzen Prozedur in Kriminalfällen. Die polizeilichen und gerichtlichen Nachforschungen wurden, unter Verzicht auf die Mitwirkung des Publikums, streng geheim geführt und eine öffentliche Hauptverhandlung gab es überhaupt nicht. Nur zweimal wurde in der Grajelsache der Schleier, der über der amtlichen Tätigkeit lag, und auch da nur ganz wenig, gelüftet. Das eine Mal war es die Preisauschreibung vom 6. November 1815, der die bekannte Personsbeschreibung und Charakteristik Grajels angeschlossen war. Das zweitemal war es die Veröffent-

lichung des „Urteils“ aus Anlaß der Hinrichtung. Wenn auch das erste dieser Dokumente von der Sage ausgiebigst benutzt wurde, so vermochte es doch bei seinem völligen Mangel an tatsächlichem Material dem brennenden Bedürfnis nach solchem nicht im geringsten zu entsprechen. Als aber das Urteil erschien, stand die Gestalt Grasels in der Sage bereits zu fest, als daß der dürftige Inhalt des Urteils viel daran hätte ändern können, zumal Grasels Benehmen bei der Hinrichtung die Behauptungen der Sage zu bestätigen schien.

Inhaltlich haben die Grasesagen<sup>434)</sup> ganz verschiedenen Charakter, je nach der gefühlsmäßigen Einstellung zu Grasel, die zur Bildung oder Ausgestaltung der betreffenden Sage Anlaß gab. Man kann hienach drei Hauptrichtungen der Sagenbildung unterscheiden, die man als die der *Dämonisierung*, der *Heroisierung* und der *Ironisierung* Grasels bezeichnen kann.

Solange Grasel noch frei war, solange man immer wieder von neuen Einbrüchen hörte, war das die Sagenbildung treibende Motiv die *Furcht*. Man machte sich übertriebene Vorstellungen von Grasels Körperstärke und Geschicklichkeit, von seiner Kühnheit und Berwegenheit, aber auch von seiner Roheit und Grausamkeit. Man dichtete ihm eine militärisch organisierte Bande an. Man mutete ihm die Belagerung und Einäscherung von Schlössern zu und erfand die romantischsten Einzelheiten über die Verstecke und geheimen Aufenthaltsorte der Bande und über die Veranstaltungen Grasels, sich der Obrigkeit zu entziehen. Alle diese Gerüchte fanden in der Polizeikundmachung vom 6. November 1815 und ganz besonders in der unfäßbar großen Prämie für die Ergreifung Grasels eine Art von Bestätigung.

Die zweite Richtung der Sagenbildung hat die *Parteinahme* für Grasel zum Inhalt. In ihren Anfängen reicht sie, wie uns der Eipeldauer-Brief bezeugt, noch in die Zeit vor der Verhaftung zurück. Der Hauptsache nach setzt sie jedoch mit der Verhaftung ein und wird bestimmend für das Charakterbild Grasels. Die Entspannung von der bis dahin alles lähmenden Furcht macht sich, wie so häufig, in einem Umschlag der Stimmung geltend. Man empfindet Mitleid mit dem Gefangenen und seiner Jugend, den man, dem Steckbrief zufolge, für vier Jahre jünger hält, als er wirklich ist. Auch für diese Richtung ist der Steckbrief eine Art Bestätigung, da er eine Anzahl sympathischer Züge, wie Mut, Kühnheit, Lebensfreude, bezeugt. Auch mögen einzelne Züge aus den Kriminaluntersuchungen, vermutlich schon aus der Untersuchung wider Fährding in Drosendorf und aus der wider den alten Grasel in Sonnberg durchgeföhrt sein. Fährding und der Vater bilden nun den unsympathischen Gegensatz zu Grasel. Der Sohn ist offenherzig, der Alte verstoßt. Der Vater ist die Schuld am Verbrechertum des Sohnes. Dieser Gegensatz wird in der Sage übertrieben. Der Sohn wird eine immer lichtere Heldengestalt, der Vater ein immer schwärzerer Bösewicht. Diese sympathische Auffassung hat im Laufe der Zeit eine ganz typische Ausprägung erfahren, die in dem Sage ihren Ausdruck fand: Grasel nahm den Reichen, um es den Armen zu geben<sup>435)</sup>. Dazu hat ihm die Sage eine Menge anderer Züge verliehen, die alle aus einem edlen Charakter fließen, oder doch für Grasel günstig stimmen sollen: er hat nie einen Mord begangen, die Sicherheit der Landstraßen wird nicht angetastet<sup>436)</sup>, er ist freigebig und gütig, er ist ein Liebling der Frauen, das Gute tut er am liebsten unerkannt. Gerne vereinigen die Anekdoten diesen letzten Zug mit der überraschenden Wendung, wie

<sup>434)</sup> Ueber die Ueberlieferung der Graselgerüchte und Grasesagen siehe das folgende Kapitel. Ueber den Charakter der Grasesagen vgl. Hruschka, *Der Räuber Grasel*, und Güttenberger, *Das Waldviertel im deutschen Schrifttum*, bei Stepan, *Das Waldviertel*, 6, 19 f.

<sup>435)</sup> Diesen im Schrifttum zuerst von Schönholz (siehe bei Anm. 505) 1844 aufgestellten Satz vertritt vor allem Breier in seinem Roman und auch Kießling, *Wanderungen im Poigreiche*, 157 ff., bringt ihn in der Form: Grasel beraubte nur Reiche und beschenkte dafür sehr häufig arme Leute. Siehe auch Robitschek im „*Neuen Wiener Tagblatt*“ vom 6. Februar 1918.

<sup>436)</sup> Schönholz 2, 157.

man zuletzt erkennt, daß der Wohltäter der gefürchtete Räuber war, ein Effekt, den die Volkssage auch sonst liebt und den sie zum Beispiel auch gerne in den Anekdoten über den Volkskaiser Josef II. anwendet.

Zu diesen beiden Auffassungen tritt aber frühzeitig noch eine dritte. Grasel wird der Held der witzigen, überraschenden, humoristischen Anekdote. Dem Unterhaltungsbedürfnis, vielleicht auch dem Bedürfnis nach Entspannung der früheren Erregung durch Ironisierung entsprungen, wird sie zum reinen Spiel der Phantasie, sie gewinnt eine spezifisch wienerische Einstellung und eines ihrer Hauptziele ist die Verhöhnung der ländlichen Polizei, der nach der Prämie gierigen Graselfänger. In dieser Richtung wird humoristisch einer Regung Ausdruck verliehen, die in der oben geschilderten zweiten Richtung gleichfalls zutage tritt: dem Protest des Volkes gegen den Polizeidruck und seiner Abneigung gegen das ländliche, oft höchst drückende und ungerechte Patrimonialbeamtentum. Die Sagen der dritten Richtung bestehen vielfach darin, daß Geschichten älteren Datums, darunter solche, die vor Jahrzehnten über den bayrischen Hiesl im Schwange waren<sup>437</sup>), ja auch solche aus bekannten Schwänkesammlungen, wie aus Hebels „Schaklästlein“ auf Grasels Namen gestellt werden.

Die echte bodenständige Graselssage unterscheidet sich von der städtischen Unterhaltungsanekdote hauptsächlich durch ihren lokalen Charakter. Das Ereignis hat sich nicht irgendwo, sondern an einem bestimmten Orte, auf einer bestimmten Straße, in einem bestimmten Walde zugetragen.

Hieher gehören auch die Erzählungen von den Graselhöhlen. Man wußte, daß Grasel den Nachstellungen der Obrigkeiten auf eine oft rätselhafte Weise entging. Man brachte ihn daher mit den zahlreichen Erdhöhlen des Landes in Verbindung und erzählte sich, wie Grasel in diesen Verstecke für sich, seine Leute und für die Beute gefunden hätte. Alle diese Erzählungen haben keinen geschichtlichen Hintergrund. Grasel hat vor Gericht von zahlreichen Verstecken erzählt; in Häusern und Scheunen, im hohen Getreide, in Weinbergen, in Gruben, im Walde, im Gesträuch waren solche Verstecke, niemals aber wird eine Höhle erwähnt. Kießling<sup>438</sup>) nennt drei Graselhöhlen, eine bei Drei-Eichen, eine bei Zwettl und eine im Taffatal bei Horn. Die in Drei-Eichen beim Bründl ist die bekannteste<sup>439</sup>). Grasel erwähnt sie niemals und man kann mit Bestimmtheit sagen, daß sie weder Grasel noch seinen Kameraden je als Aufenthalt gedient hat, weil diese jederzeit in Zeitlbergers Wirtshaus Aufnahme und Platz zur Aufbewahrung ihrer Sachen fanden. Auch die Zwettler Höhle finden wir nirgends erwähnt, auch dort hatte ja Grasel ein Versteck beim Bauer Schariker in Gradnitz. Von der Höhle im Taffatal berichtet Kießling, daß sie gegenüber der Wasenmeisterei liegt und angeblich mit deren Backofen in Verbindung stehe. Grasel erzählte nun vor Gericht, daß Ehgartner in der Nähe seines Hauses am Steilufer des Baches hinter einem Stein ein Loch hatte, in dem er Sachen versteckte. Dies ist vermutlich die von Kießling bezeichnete Höhle. Die Sage von der Verbindung mit dem Backofen beruht offenbar auf einer bei Breier in seinem Roman: „Die beiden Grasel“ überlieferten Sage, daß Grasel bei einer Visitation in der Wasenmeisterei in ein unter dem Backofen befindliches Erdloch geschlüpft sei. In dieser Erzählung sind zwei wahre Tatsachen vereinigt. Grasel war einmal bei einer Visitation im Backofen versteckt, das war aber nicht in Horn,

<sup>437</sup>) Das bemerkt schon der Eipeldauer 26. Ueber den bayrischen Hiesl (Matthias Klostermann, 1736 bis 1771), der das unmittelbare Vorbild für Karl Moor abgab, siehe Heigel, Der bayrische Hiesl und die Hieslliteratur, Westermanns Deutsche Monatshefte, 1887, Oktoberheft, 122 ff. Hahn, Vier neue Kuriositätenbibliographien, Jena 1905. Zack und Geramb in den Bayrischen Heften für Volkskunde, 1919, 1 ff.

<sup>438</sup>) Kießling, a. a. O. Neuerdings hat Kießling („Falsche Graselhöhlen“, Waldviertel 6, 100 f.) den Nachweis geführt, daß alle diese Höhlen mit Grasel nichts zu tun haben.

<sup>439</sup>) Blümmel (in den Anmerkungen zu seiner Ausgabe der Denkwürdigkeiten der C. Pichler) bemerkt, daß er als Knabe oft in diese Höhle gekrochen sei.

sondern in Oberhollabrunn. Das Erdloch unter dem Fußboden befand sich aber in der Drosendorfer Wasenmeisterei zu Nutendorf. Nach K i e ß l i n g gibt es in der Tat in Nutendorf eine Erdhöhle, die vom Keller der Wasenmeisterei aus zugänglich ist.

An die Höhlensagen schließen sich die Sagen über u n t e r i r d i s c h e G ä n g e. Zum Beispiel soll ein solcher Gang aus dem Kamptal in die Rosenberg führen<sup>440</sup>). Durch solche unterirdische Gänge soll Grafel in die Stadt Zlabings gelangt sein, nach den einen zum Zweck der Ausführung von Kellerdiebstählen, nach anderen zum Zweck des Austrages einer Wette. Daneben stehen die H ä u s e r s a g e n. Man zeigt sich an vielen Orten Häuser, in denen Grafel sich versteckt hielt, in denen er gefangen gefessen sei<sup>441</sup>). So wird die Friedhofskapelle in Zlabings als sein Versteck bezeichnet<sup>442</sup>).

Im Zusammenhang mit den Sagen von den heimlichen Verstecken stehen die S c h a t z s a g e n. Im Stalleker Wald bei Zlabings, in der Eremitage beim Pönikerhof in Stallet, zwischen Stoizen und Böhmisches-Rudolek soll Grafel Schätze vergraben haben. Grafel soll im Gefängnis den Ort des Schatzes einem Mitgefangenen oder einem Soldaten der Wache mitgeteilt haben. Einige Sagen wissen zu berichten, daß der Schatz dem Finder kein Glück gebracht hat<sup>443</sup>).

Im folgenden soll eine kleine Uebersicht über die Grafelsagen und die Grafelgerüchte gegeben werden.

Zu der e r s t e n G r u p p e der Gerüchte, die der Furcht entsprangen, gehören die Mitteilungen des Grafen Mittrowsky an den Polizeiminister aus dem Jahre 1815, die in den nunmehr (15. Juli 1927 im Wiener Justizpalast) verbrannten Akten der Polizeihofstelle enthalten waren. Man erzählte sich, hieß es dort, von Grafel „die sonderbarsten, offenbar erdichteten Anekdoten“<sup>444</sup>). Die Angst vor Grafel lähmte den Verkehr in ganz Mähren bis nach Schlesien, Wirte und Postillons benützten den allgemeinen Schrecken, um Reisende zu veranlassen, ihre Reisen bei Einbruch der Dämmerung zu unterbrechen und zu übernachten<sup>445</sup>). Aus Angst vor Grafel fürchtete man jede Seitenstraße zu befahren. Fast in jedem Hause war Furcht und Beängstigung<sup>446</sup>).

Einen Grafen Hardegg sollte er am 4. November 1815 auf der Jagd überfallen und dabei 16 Jagdgewehre geraubt haben, das Gerücht erwies sich bald als völlig unwahr<sup>447</sup>).

Ueber Grafels Bande herrschten wilde Gerüchte, man erzählte sich, er werbe Rekruten gegen 200 fl. Handgeld und 4 fl. täglichen Sold an<sup>448</sup>), das Berthsche Tagebuch behauptet, die Bande zähle 200 Köpfe im Alter von 19 bis 30 Jahren, darunter bei 40 Weibspersonen. Nach derselben Quelle erließ Grafel folgenden Aufruf: „Wer ein freies Leben, einen stets gedeckten Tisch und Geld liebt und den Galgen nicht fürchtet, komme zu mir, er ist mir willkommen und wird das finden, was er sucht“<sup>449</sup>).“ S c h ö n h o l z erzählt gar, Grafel habe über ein Korps nahe an 300 Mann, darunter ein Viertel beritten, befohlen, „das Ganze militärisch organisiert, in mehrere Haufen nicht ohne strategische Klugheit verteilt“<sup>450</sup>). Eine

<sup>440</sup>) B r e i e r 2, 183.

<sup>441</sup>) Siehe zum Beispiel S ü ß, Hundert Ortsagen aus dem Horner Gau, Nr. 22, wo vom Haus Nr. 75 in Drosendorf erzählt wird, daß Grafel im Keller versteckt war.

<sup>442</sup>) H r u ſ c h k a, Der Räuber Grafel, 77.

<sup>443</sup>) Ebenda, 77 bis 79.

<sup>444</sup>) Akten der Polizeihofstelle aus 1815, Bl. 357.

<sup>445</sup>) Ebenda, 350.

<sup>446</sup>) Ebenda, 366.

<sup>447</sup>) Ebenda, 352.

<sup>448</sup>) Ebenda, 366.

<sup>449</sup>) B e r t h s Tagebuch zum 10. Oktober 1815. (Bd. 29, 121). Diese Notiz findet sich verkürzt abgedruckt bei Julius L e i ſ c h i n g, Aus dem Tagebuch eines alten Wieners, 65.

<sup>450</sup>) S c h ö n h o l z, Traditionen, 2, 157.

Sage aus Rasing weiß von einem Vertrag der Zwettler Klosterleute mit Grasel zu erzählen, wonach Grasel gegen einen jährlichen Tribut in Wein die Sicherheit des Klostergutes gewährte<sup>451</sup>).

Ebenso werden die Nachstellungen übertrieben, man sprach von zahlreichen Abteilungen Militär<sup>452</sup>), von mehreren ausgerückten Bataillons, von Verwundeten und Toten, die man aus den Kämpfen mit Grasel nach Wien gebracht habe<sup>453</sup>).

Ebenso wußte man von Grasels unheimlicher Geschicklichkeit Wunder zu erzählen. Er hat überall seine Spione und er weiß alles. Einen über Land reitenden Pfarrer hält er an und erzählt ihm, wieviel er soeben im Kartenspiel verloren habe und wieviel Geld er augenblicklich besitze<sup>454</sup>). Durch Piffie setzt er sich mit seinem gefangenen Vater in Verbindung, ermutigt ihn, im Leugnen zu verharren und kündigt ihm seine bevorstehende Befreiung an. Hieher gehört auch die Sage von der Proklamation, die er gegen den Markt Oberhollabrunn erläßt, worin er den Markt anzuzünden droht, wenn man seinen Vater nicht freilasse<sup>455</sup>).

Sehr häufig bedient sich Grasel einer Verkleidung, oder er tritt überhaupt unerkannt auf. Bald soll er als Graf in elegantem Reisewagen in Begleitung einer Dame, bald als Militär, bald als ungarischer Viehhändler durchs Land ziehen<sup>456</sup>). Als „Graf von Horn“ gibt er einem Büchsenmeister in Zlabings Waffen zur Bearbeitung<sup>457</sup>). Bei einer militärischen Visitation in einem Gasthause in Stein reitet Grasel, der, als Husarenoffizier verkleidet, mit gestohlenen Pferden eingekehrt war, unbehelligt durch die Schildwachen aus dem Gasthof weg<sup>458</sup>). Als angebllicher Tuchmacher aus Jglau trifft er auf der Straße den von der Jagd heimkehrenden Bizebürgermeister von Horn, sie kommen miteinander in ein angeregtes Gespräch über Grasel, der Bizebürgermeister ladet den Fremden zum Essen in seine Wohnung ein, zum Schluß gibt sich Grasel zu erkennen, befiehlt den erschrocken Gastgebern, sich eine halbe Stunde lang still zu verhalten und entfernt sich unter der Drohung, daß bei der geringsten Bewegung seine Genossen das Haus anzünden würden<sup>459</sup>). Ein anderes Mal erkennt man einen Reisenden nur durch das ungewohnt hohe Trinkgeld, das er dem Kutscher gibt, als Grasel<sup>460</sup>). Zu Groß-Gerungs tanzt ein Bursche die ganze Nacht mit dem schönsten Mädchen im Wirtshaus, zum Schluß schenkt er ihr einen goldenen Ring und sagt, damit sie wisse, wer mit ihr getanzt hat, er sei der Grasel<sup>461</sup>). In Zlabings weilt er unter den Wallfahrern zur Heiligengeistkirche<sup>462</sup>). In Alt-Hart bestellt er unerkannt einen Mantel und als er ihn ungebügelt übernimmt, sagt er: „Der Grasel werde ihn schon bügeln<sup>463</sup>).“ Ebenso kauft er unerkannt in Znaim einen

<sup>451</sup>) Süß, Hundert Ortsagen, Nr. 60.

<sup>452</sup>) Leisching, 65 (nach Berth).

<sup>453</sup>) Eipeldauer, 31.

<sup>454</sup>) Eipeldauer, 30.

<sup>455</sup>) Eipeldauer, 32 f. Siehe auch oben bei Anmerkung 228.

<sup>456</sup>) Schönholz, 2, 158. In der Tat wurde im Jahre 1815 ein mit zwei Damen reisender Baron Helversen auf der Durchreise in Labor für Grasel gehalten und in Kuttenberg angehalten. Doch klärte sich das Mißverständnis sofort auf. Polizeiakten 1815, Bl. 390 bis 399.

<sup>457</sup>) Hruschka, a. a. O., 75 f.

<sup>458</sup>) Breier, 1, 47 ff.

<sup>459</sup>) Breier, 2, 1 bis 27; Hruschka, 83 f.; Ulz, 63 bis 77; Der Räuberhauptmann Grasel als Tuchmacher von Jglau. Beilage des „Mährischen Grenzboten“, 1923, Juni, Nr. 40; Tartaruga, Der Wiener Pitaval, 117 f.

<sup>460</sup>) Breier, 1, 245 bis 247.

<sup>461</sup>) Nach der mündlichen Mitteilung einer Frau, der es ihr aus Groß-Gerungs stammender Großvater erzählt hat.

<sup>462</sup>) Hruschka, 76.

<sup>463</sup>) Ebenda, 71 f.

Mantel und entdeckt sich schließlich als Grasel<sup>464</sup>). Mit dem Numüller von Alt-Hart fuhr er zwischen Eggenburg und Maifau unerkannt auf dem Wagen usw.<sup>465</sup>).

Zahlreiche Geschichten handeln von Grasels Geschicklichkeit, bei Hausdurchsuchungen zu verschwinden, Umzingelungen zu durchbrechen und aus dem Gefängnis zu entfliehen. So wird in Reß im alten Kloster gegen Pulkau ein Fenster gezeigt, aus dem Grasel ausgebrochen sein soll. In Horn soll er hoch oben im Diebsturm gefessen sein, das Fensterkreuz durchsägt und an einem Seil aus Bettstroh entflohen sein<sup>466</sup>). Ja sogar in Wien soll er in der Schranne im dritten Stock bei Nacht ausgebrochen und an zusammengeknüpften Leintüchern herabgeklettert sein. Bei dieser Gelegenheit hätte er sich die im Steckbrief erwähnte Narbe zugezogen<sup>467</sup>).

In Oberhöflein ist Grasel bei seiner Geliebten, der Tochter des Halters. Ein eifersüchtiger Jäger veranlaßt eine Visitation, es wird nichts gefunden. Der Jäger bemerkt endlich durch Aufstampfen des Gewehrs, daß der Fußboden hohl ist, da geht das Gewehr los, tötet den Jäger und das Geheimnis von Grasels Aufenthalt bleibt gewahrt. Breier will gerade diese Erzählung von besonders guter Quelle haben, die Halterhütte soll noch bestehen und die Geschichte im Ort allgemein bekannt sein<sup>468</sup>).

Ueber Grasels Grausamkeit und Roheit gibt es eine Sage, die uns in dreifacher Gestalt erhalten ist. Die älteste Form ist wohl die, daß Grasel ein altes einäugiges Weib im Wald beim Holz sammeln traf und ihr, weil sie sagte, sie kenne ihn, er sei der Grasel, das Auge austach, damit sie ihn nicht wieder erkenne<sup>469</sup>). Eine offenbar spätere Fassung mit dem sichtlichen Zweck, einen häßlichen Fleck an der Heldengestalt auszulöschen, besagt, Grasel hätte die Alte beschenkt und mit Wein bewirtet; von dem ungewohnten Wein beschwert, sei die Alte auf dem Heimweg auf einen spitzen Ast gefallen und hätte sich dadurch das Auge ausgestochen<sup>470</sup>). Wir besitzen diese Erzählung auch in wienerischer Fassung: Am Thurnbrüchel wird einem Dienstmädchen von zwei Männern ein Bündel entrisen. Auf ihr Geschrei laufen zwei andere herbei und fragen sie, nachdem sie ihnen den Vorfall erzählt hat, ob sie die Diebe wiedererkennen würde. Freilich, meint das Mädchen, sie hätte sie im Laternenschein genau gesehen. Auf den Pfiff des einen kommen die zwei Diebe, das Mädchen erkennt sie, sie stechen ihr die Augen aus, damit sie sie bei Gericht nicht erkennen könne<sup>471</sup>).

Der Eipeldauer, der uns diese Geschichte berichtet, hält sie für unwahrscheinlich und für einen Beweis der unglaublichen Leichtgläubigkeit der Wiener. Um diese zu verhöhnen, erfindet er das ungereimteste Zeug: wie Grasel, als Hebamme verkleidet, sich in ein Bürgerhaus geschlichen, wie er mit einer Bärenhaut oder gar mit einer Elefantenhaut in Schönbrunn alles in die Flucht gejagt und sich dadurch die Gelegenheit zum Stehlen geschaffen habe<sup>472</sup>).

<sup>464</sup>) Ebenda, 72.

<sup>465</sup>) Ebenda, 72 ff.

<sup>466</sup>) Breier, 2, 100 ff. Es handelt sich bei dieser Flucht um eine dichterische Ausschmückung der Entweichung Grasels nach der Verhaftung in Breiteneich im August 1812. Breier führt als Quelle seines Berichtes einen Brief aus Geras an, in dem es hieß, daß die Flucht zeitlich in der Frühe an einem Sommertag stattfand. Beides ist richtig. Siehe oben bei Anmerkung 92.

<sup>467</sup>) Eipeldauer, 25.

<sup>468</sup>) Breier, 2, 27 ff. Mit wenig Veränderungen wird dieselbe Sage aus Modes, Wölking und Neubistritz erzählt. Hruschka, 74. In Wirklichkeit wissen wir weder von Geliebten Grasels an den genannten Orten noch von Hausdurchsuchungen, die er in diesen Orten mitgemacht hat. Vermutlich knüpft die Sage von Oberhöflein an die Hausdurchsuchung an, die in Oberhöflein im Frühling 1813 stattfand, bei der Grasel nicht zugegen war, bei der aber Matthias Gall und der Klampferer-Wastel gefangen wurden, während der alte Grasel und Paul Haidinger entkamen. Siehe oben bei Ann. 164.

<sup>469</sup>) Breier, 1, 160 ff.

<sup>470</sup>) Breier, ebenda.

<sup>471</sup>) Eipeldauer, 39.

<sup>472</sup>) Eipeldauer, 41 ff.

Auf dem Lande haben sich in der Tat Glücksritter aller Art die Graselfurcht zunutze gemacht. Zehnpreller und Erpresser haben sich wiederholt für Grasel oder einen seiner Genossen ausgegeben<sup>473</sup>).

In Maires geht die Sage, Grasel habe im Zorn einen jungen Burschen an den Füßen derart aufhängen lassen, daß er mit dem Kopf in einen Ameisenhaufen zu liegen kam und habe ihn drei Tage so hängen lassen<sup>474</sup>).

Mehr humoristisch ist es, wenn Grasel einem alten Weib, das, ohne ihn zu kennen, ihm gegenüber den Wunsch äußerte, Grasel gehängt zu sehen, das Gefäß mit Schusterzwecken bespielt hat. So wird aus Laskes und mit geringen Veränderungen aus Alt-Hart erzählt<sup>475</sup>).

Die zweite Gruppe der Graselsagen geht, wie schon erwähnt, darauf hinaus, Grasel als Helden mit allen möglichen guten Eigenschaften auszustatten. Bereits dem Eipeldauer ist diese Tendenz aufgefallen. Er findet es sonderbar, daß fast alle Leute vom Grasel mehr gut als schlecht reden. Die „blau Anglossenen“, worunter der reaktionäre Eipeldauer regelmäßig die Fortschrittlichen, die Liberalen versteht, hielten ihn für einen Nachfolger Napoleons, „'s gmani Bold hadn gern, weil er nur d' reichen Leud (wie s' glauben) karnifeld, und weil 's allg'meini Bold allzeit ein'n Biß auf d' Reich'n had“<sup>476</sup>). Ebenso bestätigt Karoline Pichler bereits für den Winter 1815 bis 1816 Erzählungen, die Anteil und Mitleid hervorriefen<sup>477</sup>).

Zu einer förmlichen Theorie ausgestaltet hat diese Ansicht Schönholz. Er schreibt: „Wir sehen hier zwar einen begabten, aber bildungslosen Menschen, der zum Feind der gesellschaftlichen Ordnung, des Eigentums erzogen ward. Als Soldat kommt er zum vollen Gebrauch seines Verstandes, zum Bewußtsein seiner Kraft, auf seinen Zügen mit verschiedenen Ständen in Berührung und so zur Anschauung der sein empfängliches Gemüt empörenden Ungleichheit der Güter.

Sich der Zucht einer Welt entledigend, die er in Unrecht mithin sich berechtigt glaubt, durch Unrecht an ihr sich zu rächen — dann zwischen verschiedenen Besitz- und Erwerbweisen nunmehr zu unterscheiden, auf gewisse Lebensbedingungen Rücksicht zu nehmen gelehrt, wird er nicht Dieb, sondern im Gefühl seiner militärischen Ueberlegenheit Räuber — nicht aus Habgier oder Unbändigkeit, sondern aus übel verstandenen Freiheitstrieb, aus, wenn auch unklarem Groll auf die gesellschaftlichen Zustände. Diese Tendenz fließt ihm zu, er weiß selbst nicht von wann? So richtet sich sein verwegenes Unternehmen gegen das Eigentum der seinem Gefühle nach Uebermächtigen. Dem Staat und den Reichen nehmen und denen geben, die er bedrückt glaubt: er für sich will nichts weiter haben als diese Willkür. Wenn das nicht eine Frühgeburt des Kommunismus ist, so gibt es keinen<sup>478</sup>).“

In diesem Sinne wird zum Beispiel erzählt, daß Grasel unerkannt einem armen Lehrer in Schiltern Geld geschenkt habe, damit dieser in die Lotterie setzen könne. Er weigert sich, als der Lehrer viel Geld gewann, davon einen Anteil zu nehmen<sup>479</sup>). Oder bei einem verhaßten wucherischen Verwalter in Podoli bei Jamnik macht Grasel mit seinen Leuten einen nächtlichen Einbruch. Sie finden den Verwalter tot auf der Bahre liegen. Grasel veranlaßt, daß alles, was seine Kameraden genommen haben, der Witwe zurückgegeben wird, er wollte bei dem Bedrücker der Armen einbrechen, nicht bei einer armen Witwe<sup>480</sup>).

<sup>473</sup>) Ueber einen solchen Fall aus Nikolsburg im Jahre 1816 berichten die Polizeiakten 1816, Bl. 57.

<sup>474</sup>) Hruschka, 82.

<sup>475</sup>) Hruschka, 82 ff.

<sup>476</sup>) Eipeldauer, 47.

<sup>477</sup>) Denkwürdigkeiten, 2, 87 f.

<sup>478</sup>) Schönholz, Traditionen (1844), 2, 162 f.

<sup>479</sup>) Breier, 2, 17 f.; Hruschka, 86.

<sup>480</sup>) Breier, 2, 19. Dieselbe Sage berichtet Hruschka, 84, aus Jamnik.

Ähnliche Absicht hat die Erzählung, daß Grasel im Walde von Groß-Gerungs gegen Langschlag einmal ein altes Weib beim Holzklauben traf. Er half der Alten und trug ihr die schwere Bürde bis zum Waldausgang. Dort gab er sich zu erkennen und entfernte sich. Für das kleine Töchterchen des Grafen Hardegg (auf Schloß Terasburg), der durch Grasel manche Kommission besorgen ließ, sollte Grasel einmal eine Puppe aus Wien mitbringen. Aber Grasel schenkte die für das Grafenkind bestimmte Puppe einem armen Dorfkind<sup>481</sup>).

Ganz nahe verwandt mit diesen Erzählungen ist die wenig geschickte, oben erzählte Umgestaltung der Geschichte vom Augenausstechen<sup>482</sup>) oder die Erzählung, daß Grasel einem von Steuerexekution verfolgten armen Weibe die nötige Summe unerkannt schenkt. Die letzte Erzählung haben wir allerdings nur mit einer humoristischen Zuspitzung überliefert, die sie in die dritte Gruppe weist, aber ihre Urform dürfte hieher gehören<sup>483</sup>).

Hieher gehören auch die Behauptungen von Schönholz, die Sicherheit der Landstraßen, der Reisenden sollte nicht angetastet, den Armen beigegeben, dagegen Schlösser und Aemter geplündert werden<sup>484</sup>).

Der Eipeldauer hatte berichtet: Von Mord und Totschlägen höre man weiter nichts, aber Räubereien und Diebstähle fielen häufig vor, was ja der geschichtlichen Wahrheit entspricht<sup>485</sup>). Bei Schönholz heißt es, Grasel hätte kein Blut vergossen, die Untersuchung hätte bloß einen unfreiwilligen Totschlag an einer alten Frau ergeben, die in einer Mühle, in der der Verfolgte übernachtet hatte, sich ihm auf der Treppe entgegenstellte, dabei in eine mit altem Eisen gefüllte Kiste stürzte und infolge der Verwundung starb<sup>486</sup>). Man sieht, wie sich die Sage den Fall Schindler in Zwettl, der einen argen Makel auf Grasels Charakter warf und der nicht weggeleugnet werden konnte, weil ihn das veröffentlichte Urteil zweimal anführt, zurechtzulegen wußte.

In die gleiche Richtung gehören noch einige andere Geschichten. So die ganz dem Geiste der Romantik der Zeit entsprechende Sage von Grasels erstem Diebstahl. Als Knabe hätte er auf Befehl seines Vaters bei Straß aus einer Postkutsche eine Briestafche stehlen müssen. Er fand darin das Porträt einer wunderschönen Frau, das er fortdauernd als Amulett bei sich trug. Auf der Fahrt mit Mayer nach Mörtersdorf bemerkte er zu seinem Schrecken, daß das Amulett verloren war. Er ahnte sofort, daß nun Unheil über ihn hereinbrechen werde. Ob diese Geschichte eine Erfindung Breiers ist<sup>487</sup>), in dessen Gedankenkreis sie völlig hineinpaßt, kann ich nicht entscheiden. Jedenfalls hat sie die populäre, aus Breier schöpfende Literatur ausnahmslos übernommen und sie ist zur Volks Sage geworden, wenn sie es nicht seit jeher war.

Schließlich sind dieser Richtung auch die mehrfachen rührseligen Geschichten über Grasels Benehmen in der Gefangenschaft und bei der Hinrichtung zuzuzählen, wie ihm ein lustiger Zellengenosse die Zeit vertreiben und den Tieftraurigen erheitern mußte, wie er vor seinem Tode andere vor einem Leben wie dem seinen warnte usw.

Gerade die Gesamtaufassung, die Grasel durch die Sagen dieser Richtung gewann, erheischt eine Nachprüfung auf ihre historische Treue, denn sie bestimmt noch heute die Volksmeinung über Grasel.

(Fortsetzung folgt.)

<sup>481</sup>) Diese beiden Sagen verdanke ich mündlichen Mitteilungen. Erzählungen dieser Art sind übrigens in großer Zahl mündlich in verschiedenen Orten im Umlauf.

<sup>482</sup>) Breier, 1, 162 f.

<sup>483</sup>) Eipeldauer, 26 f.

<sup>484</sup>) Schönholz, 157 f.

<sup>485</sup>) Eipeldauer, 31.

<sup>486</sup>) Schönholz, 161.

<sup>487</sup>) Breier, 1. Auch Tartaruga, 110, bringt sie.